

Unser Planet.

B l ä t t e r
für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 147. (II. Jahrg.) Mittwoch, den 22. Juni. **1831.**

L i e d e r
des deutschen Improvisators
Langenscharz.

II.

Meine Liebe. Mein Haß.

Ich liebe das Licht, das von Oben mir ströhlet,
Und tröstend der Quelle des Guten entspringt; —
Ich liebe das Bild, das die Unschuld mir malet, —
Und mich mit den Gluthen des Reinen durchbringt; —
Ich liebe die Schuld, die die Dankbarkeit zahlet
Und mir im Bewußtsein Erinnerung bringt; —
Ich liebe die Welt, weil ein Gott sie gegeben, — —
Doch haß ich mich selbst, und beweine das Leben!

Ich liebe das Auge, das Liebe mir spendet
Und was ich verschweigen muß, schweigend versteht; —
Ich liebe den Thau, den der Schöpfer gesendet,
Und den, der im Blicke des Frohen vergeht; —
Ich liebe den Pfad, der zum Vater sich wendet,
Und droben es ärndtet, was unten gesät; —
Ich liebe den Christen, den Türken, den Mohren — —
Doch haß ich mich selbst, weil ich fühlend geboren!

Das Waldschloß.

(Fortsetzung.)

XV.

Den 4ten Juni.

Dies arme Leben, welches so viele dunkle Partien
hat, bietet zuweilen doch auch sehr, sehr schöne Mo-
mente. Als ich mich gestern Abend, höchst ermüdet
von zwei durchwachten Nächten und der ertragenen un-
säglichen Angst, mit der Gewissheit auf mein Zimmer
zurückzog, daß die Geliebte gerettet sei; als ich mich
mit dieser Gewissheit in das Bette legte, und bei dem
Scheine des glänzenden Vollmondes, der sein ganzes

mildes Licht durch das Bogenfenster goß, dem friedlich-
sten Schlummer in die Arme sank: so fühlte ich mich
wirklich glücklich. Lieber Gott! ich bin dieses Gefühles
so selten theilhaftig geworden, daß ich mir desselben
recht bewußt zu werden strebte; und Du, guter, lieber
Eduard! magst mir verzeihen, wenn ich den Genuß,
plaudernd und Dir erzählend, noch zu verlängern strebe.
Sette scheint heute wirklich außer aller Gefahr: diese
kräftige Natur geht der Genesung mit eben so schnellen
Schritten entgegen, als sie die Höhe der Krankheit er-
stieg. Dabei scheint dem lieben Mädchen meine Nähe
wohl zu thun: sie betrachtet mich als ihren Retter; und
wenn mir der alte Vater, der die nämliche Ueberzeu-
gung hegt, treuherzig dankbar die Hand schüttelt, so
sieht sie mit den Augen des herzlichsten Wohlwollens
drein. Die Mutter hat mich mit einem Rubinringe
beschenkt; ich dürfte winken, und sie träte mir ihren
ganzen Erbschaftsantheil ab. In der That, es ist eine
Freude, unter so einfachen, wohlwollenden Menschen
zu leben.

Uebrigens, mein lieber Jugendfreund! bin ich hier
wenigstens einig mit mir geworden, was mir — ver-
zeihe mir! — unter Euch und in Eurer Hauptstadt
noch nie hatte gelingen wollen. Ja, es gibt ein Le-
bensglück hienieden; man muß es nur nicht zu weit,
und auf zu künstlich verschlungenen Umwegen suchen.
Das ganze Geheimniß heißt Einfachheit; und wenn mir
Settens Besitz dieses unschätzbare Glück sichert, und ich
vom Förster hier eine Anstellung erlangen kann, so
kehre ich Euch nie wieder. Du magst das der Tante
sagen.

XVI.

Den 7ten Juni.

Ich schreibe diese Zeilen an Dich in der Frühstunde,
im Scheine der herrlichsten Morgensonne, nieder, nach-
dem wir in der verwichenen Nacht ein schweres Gewit-

ter gehabt haben. Die Natur lechzte schon seit mehreren Tagen nach Regen, und die schwüle Luft zehrte recht an den Lebenskräften des Waldes; kaum daß mir ein geheimes Ruheplätzchen im Moose an dem Quell, von dem ich Sie wohl schon einmal geschrieben habe, noch Kühlung gewährte. Ich hätte den Regen vom Himmel herab beten mögen, Settens wegen, die das Zimmer noch nicht verlassen darf, und doppelt von der Hitze litt. Gegen zehn Uhr gestern Abends endlich fing ein leiser Donner an, murrend durch die Lüfte zu gehen; die durstigen Bäume des Waldes dusteten dem kommenden Regen entgegen; und bald nachher führte ein Windstoß das Gewitter herauf, dessen Schläge den ganzen Wald durchschmetterten, welcher mir nie schöner vorgekommen ist, als in dem mächtigen Widerstande, den die alten Eichen der Gewalt des Sturmes entgegensetzten. O Natur! — Ich stand, keine Gefahr achtend, und nur beschäftigt mit der Majestät dieses Schauspieles, am offenen Fenster meines Zimmers, als ein Jägerbursch erschien und mich bat, in das Krankenzimmer zu kommen. Sette hatte mich das Fenster aufreißen gehört, sie fürchtete die Gefahr der Wetterschläge für mich, und verwies mir meine Verwegenheit, wie sie es nannte, bei einem Gewitter am offenen Fenster zu stehen, mit so liebevollen, so herzlichen Ausdrücken, daß ich ihr hätte um den Hals fallen mögen. „Wo sollte ich“ sprach sie mit dem innigsten Tone, „wieder einen so besorgten Freund für mich hernehmen, wenn Sie ein Unglück beträfe?“ Ich mußte bei ihr am Bette bleiben, sie faßte meine Hand und drückte sie, wenn ein heftiger Donnerschlag das herrliche Gefäusel des Regens unterbrach, welches wir durch die Wogenfenster vernahmen. Lieber Eduard! und mir war's wohl, unendlich wohl.

Nach Mitternacht endete ein letzter fürchterlicher Schlag, vor dem das alte Schloß im tiefsten Grunde erbebte, das schöne Schauspiel. Sette sank in einen süßen Schlummer, und ich eilte noch einmal hinaus unter die alten Bäume, die die erfrischten Blätter gegen den sich aufläuternden Himmel zu richten schienen, als wenn sie ihm danken wollten für die Labung des Regens. Eine vollkommene Stille umgab mich, kein Lüftchen regte sich mehr, und ich sog wollüstig-begierig die herrliche Kühlung ein, die sich durch das Gebüsch verbreitete. — Nein, Freund! aus diesem Walde und von Setten bringt mich Nichts mehr fort. Spare die Mühe Deiner Demonstrationen.

(Fortsetzung folgt.)

Büge aus Jean Racine's Leben.

(Fortsetzung.)

6.

Sehr bitter war Racine im Scherze. — Selbst seine Freunde fanden vor ihm keine Gnade, wenn ihnen et-

was ent schlüpft war, das ihm zum Gespötte dienen konnte. Als Boileau eines Tages der Académie des Inscriptions etwas Unrichtiges vorgetragen hatte, so begnügte sich Racine nicht mit einem kleinen bitteren Scherze darüber, sondern er fiel so hart gegen seinen Freund aus, daß Boileau endlich gezwungen war zu sagen: „Nun ich gestehe ja, ich habe Unrecht, aber ich will weit lieber das Unrecht auf meiner Seite haben, als ein so stolzes Recht, wie Sie.“

7.

Als bei einer andern Gelegenheit sich Boileau wiederum durch Spötereien Racine's tief gekränkt fühlte, fragte er nach Beendigung des Disputs: „Hatten Sie die Absicht, mich zu beleidigen?“ — „Davor bewahre mich Gott!“ erwiderte sein Freund. „Nun denn — entgegnete Boileau — er hat Sie nicht davorgewahrt, denn Sie haben mich beleidigt.“

8.

Racine wollte stets als Hofmann erscheinen, aber er verstand es nicht, sich als solchen zu benehmen. Als ihn der König eines Tages, in der Gesellschaft des Herrn von Covoye, auf der Promenade begegnete, sagte er zu seinem Begleiter: „Diese beiden Männer sehe ich so häufig mit einander und jetzt erst wird mir der Grund davon klar: Covoye dünkt sich einen Schönggeist in Racine's Umgebung und dieser hält sich für einen Hofmann in Covoye's Gesellschaft.“

9.

Als Louis XIV. seine Armee zur Belagerung von Mons abführte, befahl er seinen beiden Geschichtsschreibern *) ihm zu folgen. Aber Racine liebte das behagliche Leben zu sehr, um diesem Befehle Folge leisten zu können. Er blieb zurück. Bei der Rückkehr des Königs machte dieser dem Dichter Vorwürfe, worauf derselbe höchst geistreich erwiderte: „Sire! meine Garde robe war nicht in dem Stande, sogleich folgen zu können; ich bestellte augenblicklich meine Feldequipage, aber Ew. Majestät hatten weit schneller die belagerten Städte erobert, als meine Kleider in Stand gesetzt werden konnten.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Racine und Boileau wurden im Jahre 1677 zu Geschichtsschreibern Louis des XIV. ernannt.

Reise-Zeitung.

Vier Tage in und bei Magdeburg.

Getreue Relationen eines Reisenden.

Die heilige Pfingstfeier, das schöne Maienfest, war herbeigekommen in seinem Rosenglanze, was der ganzen lieben Christenheit weit und breit Anlaß zur Freude gibt; auch mich hatte sie bewogen, von ihrem Nektar zu nippen, und ich hatte diesmal Magdeburg und seine Umgegend gewählt einige frohe Tage, die uns so selten erscheinen, in und um Magdeburg zu begeben! — Nachdem ich am ersten Festtage mich am Vormittage im altherwürdigen Dome durch die kräftige Rede des an diesem Tage redenden Predigers, welche gleich Harfenklang in meine Brust von der Kanzel herabdrönte, ermuntert hatte, fuhr ich in wohl gewählter Gesellschaft Nachmittags nach dem Bade Elmen bei Salze. Auf der Hälfte des Weges, in dem recht angenehmen gelegenen Gasthose zur Eiche, aus welchem der Wohlstand und die rege Betriebsamkeit des Besizers aus allen Fenstern hervorblickt, restaurirten wir uns oberflächlich und gelangten bald darauf in dem Bade selbst an. — Trotz der im Ganzen schönen, fast ungewöhnlich heißen Witterung waren wenig Gäste zu schauen; auch hatten sich nur einige Badende eingefunden! — Wenn der Wirth von diesem Bade, Herr Grasshof, ein junger artiger Mann, Alles anwendet, den Besuchenden durch Pünktlichkeit und Bescheidenheit, so wie alle seine Angehörigen sich zu empfehlen, so haben die Anlagen selbst, seitdem ich sie nicht gesehen, um Vieles gewonnen, vor Allem aber muß man dem alten ehrwürdigen Veteran im Dienste Hygieas, dem eigentlichen Begründer dieses Heilbades, dem Herrn Dr. Tollberg, lauten Dank zursprechen, daß der noch immer rüstig Wirkende für diese Heilquelle so männliche Sorge trägt. Wir machte es viel Vergnügen, diesen Ehrwürdigen kennen zu lernen, dem Freundlichkeit und Zuverlässigkeit stete Begleiter sind. Möchte ihn der über uns Waltende noch lange erhalten zum Heile und Segen vieler Leidenden! Den fast allzulautlosen Nachmittag etwas farbenreicher zu gestalten, fuhr ich nach Schönebeck, um auf dem dortigen Rathskeller, wo eine gar hübsche Wirthstochter nach meinem Begehren frag, mich an einer recht guten Tasse Kaffee zu erfreuen, und eilte hierauf nach dem Busche, dicht bei Schönebeck gelegen, wo eben heute der Frohsinn dicht bewegter Volksmassen in allen Farben schillerte. Die Menge der Gäste hinderte einen schwachen Trunk für gutes Geld zu bekommen! — und so geschah es, daß ich mich bald wieder auf den Heimweg nach Magdeburg machte, wo ich spät Abends ankam und mich nach Ruhe und frischem Wasser sehnte, denn die Staubwolken hatten mich zu einem Mongolen vergeist.

Noch hatte es den zweiten Pfingstfeiertag morgens nicht vier Uhr geschlagen, als ich mich schon auf der Wanderung nach dem Vogelgefange befand, wo eben heute

die lieben Magdeburger, nach alter hergebrachter Sitte, ein Volksfest ohne Namen feierten.

Alt und jung, vornehm und gering, reich und arm, Meister und Gesell, Herrin und Magd, was nur immer Vergnügen findet an solch wirrem Treiben, fährt und geht an diesem Morgen hierher, wo eine recht ansprechende Morgenmusik die Kommenden begrüßt. Tausende von Menschen lagern in und um den Garten, wallen auf und ab, und manch holdes Liebchen findet sich hier in traulicher Zwiesprach mit dem Auserwählten ihres Herzens, vornehmlich aber dirigirt Bacchus heut' mit seinem Ixysus-Strabe. Obgleich dieses fröhliche Treiben vom Aufgange der Sonne bis um den Mittag hinein währt, und Mancher schweren Hauptes nach Hause zieht, so hatte die sehr tüchtige und umsichtige Polizei, die sich mit vollem Rechte hier selbst den Beinamen der Bescheidenen erwarb, keinen Anlaß, wirkend einzutreten, und das will viel, sehr viel sagen, wo eine Menschenmenge von 10—12000 Personen beiderlei Geschlechtes, und hier und da exaltirt, sich vorfindet! Ein Beweis, wie sehr die guten Magdeburger nach Frieden und Anstand streben! — Es soll dieses Volksfest indeß früher weit frequenter und mehr besucht gewesen sein, so hörte ich von Mehreren, die ich über diese Feier zu sprechen Gelegenheit hatte. — Ich besuchte nun noch auf dem Heimwege den so genannten Plaa'schen Garten, der seiner wirklich angenommenen Anlagen wegen mich ungemein ansprach! — In dem schönen, lustigen Drangerie-Gebäude trank ich auf Magdeburg's Wohl mit einem achtbaren Freunde ein Gläschen Lebenssaft und konnte mit der billigen Forderung wohl zufrieden sein! — Um dem darauf folgenden Nachmittage auch sein Recht zu geben, wanderte ich nach dem rothen Horne, wo heute die Schützen ihre Kunst erprobten, bei welcher Gelegenheit auch Fortuna Manchem Hoffnung, sich zu bereichern, machte; auch ich ließ mich verleiten, bei dem fast allein nur hier obwaltenden lösch- und zahl' aus mein Heil zu versuchen, doch wurde mir, wie oft es schon geschah, eine Niete zu Theil, und klingt mir jetzt noch fast widrig, „das! — o! komm' du liebe Sechse bald heraus,“ womit der Budenbesitzer, bei welchem ich würfelte, die Mißgunst der launigen Glücksgötter herauf beschwor, in die Ohren! — So geht es gar oft im Leben, der Treffer gibt es gar wenige, der Nieten so viel! —

Den dritten Pfingstfeiertag hatte ich mir vorgenommen, recht würdig zu begeben, zu welchem Ende ich denn nach Althaldensleben fuhr, um mich dort in dem herrlichen Parke zu erfreuen! Dinstreitag gehört diese treffliche Gartenanlage, die ihr Entstehen einem Manne zu danken, der in ganz Europa (nicht zu viel gesagt) einen vollwichtigen Klang hat, zu den schönsten ihrer Art.

(Beschluß folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Braunschweig, Mai 1831.

Der 14te April und die folgenden Tage waren für Braunschweig, nach so manchen stürmischen, sehr erfreuliche, denn die für die Bürgergarde bestimmten drei Fahnen wurden am 14ten vom Generalsuperintendenten Henke eingeweiht. Ein großer Theil achtungsvoller und schöner Braunschweigerinnen hatte sich einer freilich mühsamen Arbeit unterzogen, obige mit den schönsten Stickereien zu schmücken, wofür ihnen aber auch nicht nur von sämmtlichen Braunschweigern die möglich größte Anerkennung für ihre bewiesene Vaterlandsliebe, sondern auch nachher das ungetheilte Lob zu Theil wurde, daß aus ihren kunstfertigen Händen ein Werk möglich größter Vollkommenheit hervorgegangen war.

Die erste Fahne trägt im weißen Felde den rothen Löwen, darüber die Mauerkrone mit der Umschrift: Treu und fest; die zweite das Stadtwappen, umgeben von den Wappen der einzelnen Reichsbilder, auf der Rehrseite liest man die goldgestickte Inschrift: nur Erhabenes weckt mich; die dritte zeigt den Namen Wilhelm, des vielgeliebten Fürsten, umstrahlt von der goldenen Freiheitssonne. Die Rückseite zeigt die Worte: Dem Ketter des Vaterlandes, den 10ten Sept. 1830.

Am 14ten April, Morgens sieben und ein halb Uhr fanden sich die Bürgergarden auf den verschiedenen Sammelplätzen ein, worauf sie gegen acht Uhr sich zu dem Denkmal begaben, welches den beiden unvergesslichen Fürsten und Vätern des Vaterlandes, Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm, auf der Wallpromenade, in der Nähe des August-Thors, errichtet ist. In geordneten Reihen ging der Marsch zum großen Exercierplatze, wo sie gegen zehn Uhr ankamen. Eine unübersehbare Menschenmenge zog mit hinaus, und die Stadt war wie ausgestorben. Außerdem hatten sich viele Fremde der nahe gelegenen Ortschaften zu dieser Festlichkeit und Feierlichkeit eingefunden. Freude und Zufriedenheit sprach aus Aller Augen und der frühere Unmuth und die erlebten trüben Augenblicke waren gänzlich verwischt.

Das Fest war bis elf Uhr vom schönsten Wetter begünstigt, allein nachher zogen schwere Gewitterwolken heran, die sich entluden. Se. Durchlaucht kamen um elf Uhr auf dem Exercierplatze an und wurden vom herzlichsten Jubelrufe empfangen. Sie ritten, ungeachtet der Regen stromweise herabstürzte, durch die Reihen der aufgestellten Bürgergarden, und verfügten sich dann in das für sie bestimmte Zelt, in welchem sich, wie noch in einem andern, auch sämmtliche Civil- und Militärbehörden und Stadtprediger einfanden. Den Damen war ein eigenes angewiesen.

Mehrere Sonntage hindurch hatten sich die Bürgergar-

den schon eingeübt, und führten die Evolutionen trefflich aus. Die ganze Mannschaft bildete ein offenes Quarré. Auf jeder Seite waren vier Compagnien, eben so viele im Centrum. In der Mitte der offenen Seite waren die Zelte, und einige Schritte entfernt der Altar.

Aus jeder Compagnie war eine Deputation, aus einem Hauptmann, einem Lieutenant, einem Unteroffizier und einem Gardisten bestehend, hervorgetreten, welche sich mit den Fahnenträgern, ungefähr zehn Schritte vor dem Altare und auf der Seite desselben, in der Ordnung aufgestellt hatten, daß sie ein kleines offenes Quarré bildete. Der Generalsuperintendent Henke trat vor den Altar, auf welchem sich die Fahnen befanden, und nach abgefangenen zwei Versen eines, zu diesem Zwecke gedichteten, religiösen Liedes, hielt der Geistliche eine Rede, und schloß am Schlusse derselben im herzlichsten Gebete Segen herab auf des theueren Fürsten Haupt, und empfahl dem Herrscher der Welt das ganze Vaterland. Unter Abingung eines Gesanges wurde die Feierlichkeit beschlossen.

Die eingeweihten Fahnen wurden dem Herzoge überreicht und höchst derselbe, so wie die ihn umgebenden Standespersonen und die erwählte Deputation, schlugen einen Nagel in den Schaft jeder derselben, und eine Deputation von Damen schlang den Cordon um die Lanzten. Die Fahnenträger und Deputirten kehrten mit den Fahnen zu ihren Compagnien zurück, die sie laut jubelnd empfingen. Bei der Weihe selbst hatte sich der Himmel völlig wieder aufgeklärt.

Der Herzog ritt mit der ganzen Suite zur Seite des Commandeurs der Bürgergarde, Lohbecke, neben den Linien seiner treuen Bürger vorüber, grüßte, unter unbeschreiblichem Jubel der freudetrunknen Menge, mit Freundschaft und ließ dann das ganze Corps vor sich vorbeiziehen. Gegen drei Uhr kehrte die Bürgergarde zur Stadt zurück. Sie machte auf dem Altenstadt-Markte Halt, und nachdem die Fahnen zum Commandeur Lohbecke gebracht waren, wurde das Corps entlassen. Alle Fenster, vor denen der Zug vorüber ging, waren mit Menschen angefüllt, die sämmtlich die prachtvollen Fahnen bewunderten.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte.

Degere more serae! — Diese Worte des Virgil scheint der englische Dichter Bambergh vor Augen gehabt zu haben, wenn er die Miß Hopyden sagen läßt, „sie beneide einen Windhund um seine Freiheit.“

R. P.